

Blagen
ffermi
rame
s Feld
währt
n Ma
ebelfe
e 15
fein
ei:
Fde
lwel.
upftra
straße
a. M.
wohne
ge Ver
ainstr.
luste
Berz
m.
künstl
aus d
ismus
ing
tt 10
Turnba
en Zut
nhei
egr. 18
3-7
nlage
k
k.
%
technu
che zur
e entgo



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 13

Dummerle.

Aus einer jungen Ehe. Von W. Kabel. (Nachdruck verb.)

Genau einen Monat waren wir verheiratet, als ich zum erstenmal merkte, daß Mela irgendein Geheimnis vor mir hatte. — Früher als gewöhnlich kehrte ich eines Mittags aus der Fabrik heim, schloß möglichst geräuschlos die Tür auf und schlich an die Tür der Küche, wo ich lauschen um diese Zeit, so kurz vor dem Essen, bestimmt hoffte. Um eine Köchin halten zu können, dazu bei uns vorläufig noch nicht. — Doch so sehr ich auch anstrengte, — hinter den Milchglascheiben regte sich kein Schatten huschte eifertig vorüber, auch nicht das Klappern von Töpfen und Tellern war zu hören. Geradezu beängstigende Stille herrschte nicht nur in der Küche, sondern auch in den übrigen Räumen der kleinen Wohnung. Während ich noch ahnungslos lauschend da stand, drang mir ein Geruch in die Nase, der verzweifelte Ähnlichkeit mit

Mela, noch im Hauskleid, vor mir und starrte mich mit weiten Augen wie eine Erscheinung an.

„Frits ... du ...?“ In dem Tonfall dieser beiden Worte lag alles andere, nur nicht freudige Überraschung. Deutlich hörte ich eine gewisse Verlegenheit, eine schlecht verhehlte Angst heraus.

Die Begrüßung zwischen uns war daher auch einige Grade weniger zärtlich als sonst. Noch nie hatten Melas weiche Lippen so flüchtig auf den meinen geruht. Vielleicht hatte ich mein kleines Dummerle durch mein Einschleichen wirklich erschreckt, vielleicht lenkte auch der Duft des angebrannten Fleisches ihre Gedanken ab. Denn daß auch ihr feines Näschen das kleine Pech sofort gewittert hatte, merkte ich daran, wie sie argwöhnisch die Luft einsog, während ich sie noch zärtlich umschlungen hielt. Und kaum hatte ich sie freigegeben, als sie auch schon an den Herd eilte und den Schaden in Augenschein nahm.

„Frits — gieße doch eine Tasse Wasser zu“, bat sie in auffälliger Hast, „und schiebe nachher den Topf wieder über die Flamme.“

Damit war sie schon wieder hinaus. Kopfschüttelnd blieb ich

zurück. — Ich wußte nicht, was ich von ihrem Verhalten denken sollte. — Was konnte denn nur drinnen in den Zimmern ihre Aufmerksamkeit so ganz in Anspruch genommen haben, daß sie nicht einmal Zeit fand, hin und wieder nach meinem geliebten Schmorrippchen zu sehen ...? — Und warum kommandierte sie mich jetzt hier zur Hilfeleistung ...? Etwa um noch ein Weilchen drüber allein zu sein und das verbergen zu können, was



Schneefertige Maschinengewehr-Abteilung einer Schneeschuhtruppe. Phot. Friedrich Döfer.

meines Glück also, daß ich heute so vorzeitig erschien und das Schlimmste noch verhüten konnte. — Ich ließ mich weiter in acht zu nehmen, riß ich die Küchentür auf, schleppte den Kochtopf, aus dem die verdächtigen Dämpfe aufstiegen, von der Gasflamme herunter und öffnete die Feuerflügel. Als ich mich wieder umwandte, stand

ihre mehr am Herzen lag als die tadellose Zubereitung unseres bescheidenen Mahles ...?

Ebenso schnell, als sie kamen, vertrieb ich aber auch diese törichten Gedanken. Mela war treu wie Gold. Das wußte ich. Wir beide hatten sechs lange Jahre trotz des Widerstandes unserer beiderseitigen Eltern aneinander festgehalten und in dieser Zeit

des Kampfes um unser Glück das beste Fundament für eine spätere, wahrhaft harmonische Ehe in unseren Herzen errichtet: ein gegenseitiges, durch nichts zu erschütterndes Vertrauen, das in den kleinen Intrigen, die zum Zwecke unserer Trennung eingefädelt worden waren, längst die Feuerprobe bestanden hatte. — Ich schämte mich meiner Zweifelsucht daher ehrlich und hielt mich jetzt sogar länger als nötig in der Küche auf, um mich dadurch selbst ein wenig für mein lächerliches Mißtrauen zu bestrafen.

Nachher trat mir Mela mit solcher Harmlosigkeit und so fröhlich entgegen, daß ich meinem Leibgericht trotz des bitteren Beigeschmacks der Sauce mit größtem Appetit zusprach. Nur reichlicher hätte die Mahlzeit sein können. Offenbar hatte mein kleiner lieber Spitzbube die allzu stark — sagen wir schon „gebräunten“ Stücke vorher beiseite geschafft. —

Wochen vergingen. Aber seit jenen angedrohten Kalbsrippchen waltete ein fester, immer häufiger wiederkehrender Unstern über Melas Kochkünsten. Mit der Engelsgeduld und der schwer zu erschütternden Nachsicht des Jungvermählten nahm ich die Attaden auf meine Geschmacksnerven hin. Wenn's nur dabei geblieben wäre ...! Aber auch Melas sonstiges Verhalten wurde mir von Tag zu Tag rätselhafter. Sie, deren Plappermäulchen früher kaum einen Augenblick still stand, zeigte eine so verträumte Wortlosigkeit, daß ich sie täglich mehrmals sanft daran gemahnen mußte, mir wenigstens meine Fragen zu beantworten. Stets schien sie mit ihren Gedanken weit fort zu sein. Umsonst forschte ich mit den zärtlichsten, schmeichelndsten Worten nach der Ursache ihrer so auffälligen Geistesabwesenheit. Stets bekam ich daselbe zu hören: „Wirklich, Schatz, du bildest dir das alles nur ein. Jeder leidet doch bisweilen unter Stimmungen, die uns sozusagen anfliegen, und in denen man stiller als gewöhnlich ist.“

Ich ließ mich jedoch nicht so leicht täuschen und begann Mela nun schärfer zu beobachten. Dabei stellte ich zunächst fest, daß sie regelmäßig am Mittelfinger der rechten Hand links von dem sauber gepflegten Nagel ein durch Tinte leicht geschwärztes Fiedchen hatte, wie man dies häufig bei Menschen findet, die viel schreiben und die Angewohnheit haben, den Federhalter ganz kurz zu fassen. Weiter merkte ich, daß wir in unserem Haushalt geradezu unheimlich viel Tinte verbrauchten. Ich selbst war daran schuldlos. Also mußte notwendig Mela den Inhalt der drei leeren Tintenfläschchen, die ich in den letzten sechs Wochen auf meinem Schreibtisch halb verborgen hinter dem Briefständer entdeckt hatte, seiner natürlichen Bestimmung zugeführt haben. Auch mein Vorrat an weißem Papier zeigte sich, als ich einmal eine Eingabe an eine Behörde aufsetzen mußte, bis auf einen winzigen Rest zusammen geschmolzen. Im Haushalt konnte Mela all die großen Vögel kaum verwandt haben. Wozu auch?

Mithin blieb nur eine Möglichkeit übrig, wenn man diese von mir eben erörterten Momente logisch zu einer Kombination vereinte: mein Dummerle beschäftigte sich mit irgendeiner längeren schriftlichen Arbeit, die an den vielen verdorbenen Speisen, an der Zerstretheit, den geschwärzten Fingern und dem enormen Tinten- und Papierverbrauch schuld war. — Aber was für ein Opus konnte das nur sein? Stellte sie vielleicht ein neues Kochbuch zusammen? Das war bei ihrer Kunstfertigkeit im Zubereiten billiger und schmackhafter Speisen eigentlich das Nächstliegende. Nun, ich würde schon dahinterkommen!

Eine recht unamännliche Neugierde hatte sich meiner bemächtigt, die mich dann dazu verführte, Mela eine regelrechte Falle zu stellen. Denn meine mühsam gesammelten Verdachtsgründe und die daraus hervorgegangenen Schlüsse mochte ich ihr nicht mitteilen, schon um sie nicht zu einer Kollage zu verleiten.

Auf meiner Schreibtischplatte lag stets ein starker, großer Bogen rotes Löschpapier vor dem schweren Dymischreibzeug. Ehrlich gestanden nur deswegen, weil ich einmal aus Unachtsamkeit in den grünen Tuchbezug der Platte mit der Zigarre ein schändliches Loch gebrannt hatte, das auf diese Weise den Blicken unserer Gäste entzogen werden sollte. Ein neuer Bezug hätte nämlich sechs Mark gekostet. Rotes Löschpapier gab's aber schon für zehn Pfennig den Bogen.

Und diese zehn Pfennig opferte ich und vertauschte heimlich den bisherigen, von dunklen Flecken und Schriftspuren bereits über und über besetzten Bogen gegen einen ganz neuen. Um das Maß meiner Hinterlist noch voll zu machen, schloß ich dann auch meinen Dymischreiber, der zu der Schreibtischgarnitur gehörte, in eine Mela nicht zugängliche Schublade ein. So wollte ich mein Frauchen zwingen, ihr Geschreibsel auf der zarten Fläche des neuen Löschblattes abzufräsen.

Als ich am nächsten Mittag nach Hause kam, benutzte ich die gute Gelegenheit, als Mela den Tisch im Nebenzimmer deckte, zur Prüfung des roten Löschpapiers. Ungefähr zwölf etwas ineinanderlaufende Reihen von Schriftzügen waren deutlich darauf zu sehen. Mein Taschenspiegel, den ich dicht hinter die einzelnen

Reihen hielt, und auf dessen Glas mir dann deutlich die Worte entgegenleuchteten, enträfelte mir schnell das Geheimnis. Die Sätze, die ich so zu entziffern vermochte, schreindend gar keinen Zusammenhang, sagten aber trotzdem: „... Kitty ging in diesen Wochen vor ihrer Hochzeit Traum einher. Sie war seit jener ...“

... mußte aber doch Liebe sein, die sie empfand, hätte sie ja jede Achtung ...“

... und mit dem verzweifelt Ringen eines Schicksals dem Ertrinken nahe ist, versuchte John Brown ... mit der Bitte, den beifolgenden Roman zu ... mir baldigst Bescheid zukommen zu lassen. Rückporto ... In der nächsten Minute stand ich schon Mela gegenüber mit dem vollen Tablett aus der Küche kam.

„Mela,“ sagte ich dumpf, „versuche nicht weiter zu Damals die Kalbsrippchen, inzwischen noch vieles an vorgefunden die Koteletts mußten sich eine unrichtige B gefallen lassen, weil du ... schriftstellerst!“

Das war fraglos recht zart ausgedrückt! Und denn das jongleurartig fixe Zugreifen meiner Hände rettete tagelangen vor einer allzu innigen Verührung mit dem neuen Mela war auf den nächsten Stuhl gesunken und we herzerreißend, während ich noch das Servierbrett auf tisch in Sicherheit brachte.

Ich ließ ihr ruhig Zeit, sich von dem ersten Schreck der Tränenströme zu erholen. Als nur noch vereinzelt frischen Wangen neigten, geleitete ich sie mit sanfter unserm lieben Sopapläschen, wo ich sie auf meine Stirn ihr Köpfchen an meine Brust bettete. Und dann beichte

Schon als Mädchen hatte sie, wovon sie mir freilich zu sagen wagte, hin und wieder kleine Novellen geschrieben nur zu ihrem eigenen Vergnügen; da diese Art, ihre spielen zu lassen, ihr Freude und Befriedigung gewährte war sie gleich in der ersten Zeit unserer Ehe so viel allein. Ich hatte mit einer kurzen Mittagspause von morgens in der Fabrik zu tun, und in unserem kleinen Haushalt wenig Beschäftigung für sie. Und so war ihr der Gedanke, einmal auch eine größere schriftstellerische Arbeit zu

„Erst sollte es wieder nur eine Novelle werden, Fritz, sie leise. „Aber sehr bald packte mich der Stoff derart, daß verschiedenen Situationen und die Charaktere der Personen eingehender auszumalen begann. Oft vergaß ich alles her, wenn ich in meinem Zimmer an dem Roman schrieb waren die Vormittage, wo du dann halb verdorbenes Gejezt bekamst.“ Bei dieser Stelle drängten sich aber paar Tränen der Reue hervor.

„Heute habe ich nun den Roman beendet, Fritz“, zögernd fort und senkte den Kopf noch tiefer. „Und ich dir auch das Versprechen, daß ich nie wieder die rühren und nie mehr meine Pflicht über dieser meiner Leidenschaft vergessen werde, wenn ... wenn ich das den Roman gedruckt zu sehen. Dies ist mein sehnlichster mein ganzer Ehrgeiz.“

Ich glaubte nicht recht gehört zu haben. — Mein D mein kleiner, lustiger Spitzbube wollte das Geschreibsel sich einer Redaktion anbieten, — oder womöglich noch Verleger ...?! Das war ja mehr als Torheit, das war radezu lächerliche Selbstüberschätzung ...! Wer mir vor Hochzeit gesagt hätte, daß ich meiner Mela noch einmal Blauschtrumpf-Neigungen ausreden müssen, den hätte ausgelacht ...! Und jetzt ... jetzt ...?!

„Kind,“ begann ich daher ganz väterlich, „du wirst im Ernst die Absicht haben, deinen sogenannten Roman anbringen zu wollen. Weißt du auch, welche Schwierigkeit diesem Vorhaben in den Weg stellen ...?! Du als vorkannte Autorin“ — ich brachte diese tönende Bezeichnung Dummerle wirklich über die Lippen! — „wirst eine Porto verschwinden und dies nur mit dem einen Erfolge deine Arbeit stets zurück erhältst — stets! Denke an die Wochen der Erwartung, die du dir bereitest, wenn der unterwegs ist. Du wirst deinen Frohsinn verlieren, wirst

Da unterbrach sie mich mit einem einzigen Wort. „Seilmann ...!“

Es lang wie zages Hoffen durch die zwei Silben, Namen meines besten Freundes bildeten.

Ich begriff sofort, welche Ideenverbindung Mela ge Heinz Seilmann gebracht hatte. Bei ihm als dem Redakteur der angesehensten Zeitung unserer großen Stadt dachte sie eben die zur Verwirklichung ihrer Wünsche notwendige Unterstützung zu finden.

Umsonst versuchte ich ihr klarzumachen, daß Seilmann mit Arbeit überhäuft sei und man ihn schon deswegen

nicht belästigen dürfe. Sie ließ nicht locker, bat, schmeichelte, erreichte schließlich auch, daß wir beide einen regelrechten Vertrag schlossen, der die Verpflichtung jedes genau festlegte und dabei doch meine eigene Großmutterfreudigkeit in das vorteilhafteste Licht setzte. — Das machte ich mich dann daran, Melas zweihundert hartes Opus durchzulesen. Ich bin nun der prolaischste den es nur geben kann. Meinen einzigen Lesestoff bilden Jahren ausschließlich technische Fachblätter und meine Um einen Roman auch nur einigermaßen beurteilen zu können, dazu fehlte mir so ziemlich alles. Trotzdem wollte ich feststellen, ob mein Frauchen nicht gar zu törichtes Zusammenfabuliert hatte. Von meiner Entscheidung sollte abhängen, ob wir Seilmann ins Vertrauen ziehen oder Menschen abseits der Heerstraße einen wohl nur für Dummerle zierliche, übersichtliche Handschrift bereitete Schwierigkeiten. Ich kam also recht schnell vorwärts. Interessierte mich der Stoff herzlich wenig. Nur das eine bald: Mela schrieb wirklich einen flüssigen, dabei scheint eigenartigen Stil. Manche Wendungen überraschten geradezu, nicht minder ihre Art, wie sie Naturerscheinungen plastisch darzustellen verstand. Doch bereits nach dem Kapitel begann ich dann auch die Handlung mit größter Aufmerksamkeit, bald sogar mit Spannung, zu verfolgen. — War fast zwölf Uhr geworden, als ich das Manuskript wieder blauen Dedel zurücklegte. Mein Frauchen, die bis dahin still bei ihrer Handarbeit am Küchentisch in meinem Zimmer gesessen hatte — sicherlich fiebernd vor Erwartung — war jetzt mit wenigen Schritten an meiner Seite. Ich und schloß sie wortlos in meine Arme. „Mit du, daß er etwas taugt?“ fragte sie dann zaghaft. — bei einer kleinen Provinzzeitung wird Seilmann unterbringen“, erwiderte ich, ihr die heißen Wangen. „Besonders, wenn wir noch das kleine Traugeld setzen ich vorsichtig hinzu. Worauf Mela mir in überder Freude einen langen, langen Kuß gab.“

Am nächsten Tag machte ich mich dann mit dem sauberen Roman befaßt. „Menschen abseits der Heerstraße“ Weg zu Heinz Seilmann, nachdem ich mich durch telegraphische Anfrage vergewissert hatte, daß ich den Freund auch am Redaktionsbureau antreffen würde.

Während hörte Seilmann mir zu, als ich ihm die Geschichte des Romans mit allen Einzelheiten erzählte. „Verlange nun insofern wohl nichts Unmögliches von dir“, dann fort, „als ich der Redaktion des Provinzblättchens, durch deine Beziehungen vielleicht die Arbeit aufzwinge, hundert Mark für die Veröffentlichung des Romans bezahlen, nur damit Mela sich gedrückt sieht und fortan ihrem Leben gemäß alle weiteren schriftstellerischen Versuche auf sich sind dies die hundert Mark, die ich mir zurückgelegt hatte, aber Frau davon zu ihrem Geburtstag eine Pelzgarnitur. Wie sehr Mela der Ehrgeiz plagt, ersiehst du schon daran, daß sie auf die Garnitur sofort verzichtete, als ich ihr den Vorschlag machte, auf diese Weise die Drucklegung ihres Wertes zu sichern. Ich meine, für diesen Preis wird sich eine kleine Redaktion wohl bereit finden, den Roman anzunehmen.“ — daß mein Dummerle die Antwort Seilmanns nicht hörte, waren sie wohl für alle Zeiten geschiedene Leute gewesen. „Nun’s nicht gerade allzu hochträubender Unfuss ist“, — sagte er gleichmütig. „Daß nur das Manuskript gleich bei Gelegenheit schau ich mal hinein. Die hundert Mark gib mir, falls nötig, später zu.“

Er wieder sehr beschäftigt schien, verabschiedete ich mich, und ich ihn noch zu der kleinen Feier, die wir an Melas Geburtstag veranstalteten, eingeladen hatte. —

Der Roman nicht mehr im Hause war, hatte sich so manchen uns geändert. Das tadellose Essen und Melas heitere Umgang ließen mich schnell die kleine Verirrung meines Lebens doch recht tüchtigen und wirtschaftlichen Frauchens vergessen. Von Seilmann hatten wir in den inzwischen verfloßenen Wochen nichts gehört. Da, kurz vor Melas Geburtstag, erreichte eine Postkarte von ihm mit der kurzen Mitteilung, daß der Roman untergebracht habe und ich ihm daher die hundert Mark vereinbart, einjenden möchte. Die liebe, törichte Verwirrung, die sich diesen Erfolg durch den Verzicht auf die langverhoffte Pelzgarnitur erkauft hatte, strahlte vor Glück und trug gehändigt das Geld auf das nächste Postamt. Nie hätte ich gedacht, daß ein so unbezähmbarer, opferfreudiger Ehrgeiz mich so sehr verzauberte.

Ich dann am Geburtstage selbst mittags aus dem Dienst

nach Hause kam, flog mir Mela im Korridor mit einem Jubelruf um den Hals.

„Du lieber, lieber Mann, du unglaublicher Verschwender ...!“ tief sie mit vor Rührung tränenverschleierte Augen. „Und echt Stunks! Die Garnitur muß ja eine Unmasse Geld gekostet haben!“

Ich bin überzeugt, daß ich in dem Augenblick wenig geistvoll dreinblickte. Melas Worte waren ja für mich lauter unlösliche Rätsel.

Jetzt erst sah ich, daß um ihre Schultern eine breite, dunkle Pelzstola lag und ihre Linse in einem kleinen Angetüm von Ruff steckte. Mein Gesichtsausdruck mußte meine Gedanken, meine Zweifel und Befürchtungen recht deutlich widerspiegeln. Denn Melas Arme sanken plötzlich matt herab. Und stotternd fragte sie dann, mich ängstlich anblickend:

„Was hast du nur, Fritz? Du machst so ein ...“

... ja, ein Gesicht wie jemand, der diese Stunksgarnitur gar nicht gekauft hat; stimmt!“ meinte ich kleinlaut. Denn ihr diese Enttäuschung gerade heute bereiten zu müssen, fiel mir schwer.

„Aber ... in dem Karton liegt doch eine auf deinen Namen ausgestellte quittierte Rechnung über dreihundert Mark“, stotterte sie. „Du willst mich wohl nur ein wenig zappeln lassen, du schlechter Mensch?“ fügte sie dann hoffnungstroher hinzu.

Ich schüttelte traurig den Kopf. „Drehundert Mark ...!! — Kind, wo sollte ich die wohl hergenommen haben! — Vielleicht führt hier in der Stadt ein zweiter meinen Namen. Nur so kann ich mir die Sache erklären.“

„Aber auf dem Karton steht doch unsere genaue Adresse. Komm, überzeuge dich selbst.“

Aber auch dadurch wurde ich um nichts klüger. Die Adresse stimmte, die Rechnung ebenso. Dagegen ließ sich nichts sagen.

„Nun, wir können ja auf sehr einfache Weise dahinter kommen“, meinte ich schließlich. „Ich telefoniere das Pelzgeschäft sofort an und bitte um Aufschluß über diese mysteriöse Geschichte.“

Diese Absicht sollte nie ausgeführt werden. Denn wie Mela nun auf das plötzliche Anschlagen der Klingelglocke öffnen ging, hörte ich bis in mein Zimmer Seilmanns dröhnenden Bass, mit dem er „seiner lieben Frau Melanie“ herzlich gratulierte.

Kaum hatten wir uns dann begrüßt, als mein Freund schon mit einem schlecht unterdrückten Lächeln feierlich begann:

„Kinder — jetzt euch, bitte! Ich habe euch nämlich eine Eröffnung zu machen, die euch vielleicht etwas aus dem Gleichgewicht bringen dürfte. — So, das ist brav. — Und nun, mein lieber Fritz, muß ich dich zunächst bitten, nie wieder dein Frauchen mit dem Rosenamen, Dummerle zu benennen. Denn auf die Autorin eines Romans, der demnächst in unserer Zeitung erscheinen wird, und für dessen Erstabdruck wir unbescheiden das übliche Honorar von sechshundert Mark zahlen, paßt eine solche Titulatur, so lieb sie auch gemeint sein mag und so zärtlich sie auch aus deinem Munde klingt, auf keinen Fall.“

Seilmanns rundes Gesicht strahlte jetzt förmlich vor Übermut.

„Kinder, hört weiter ... Die Pelzgarnitur habe ich auf eigene Verantwortung gekauft und zur Bezahlung die mir ahnungslos von euch eingeschickten hundert Mark mitverwandt. Die fehlenden zweihundert erlaubte ich mir auszulagen. Frau Melanie mag sie mir zurückgeben, wenn sie von unserer Kasse das Honorar erhalten hat — und das kann schon morgen nach Erledigung einiger kleiner Formalitäten geschehen. — Und nun, verehrteste Freundin, will ich meinem ersten Glückwunsch noch einen zweiten hinzufügen. Sie besitzen unbestritten ein starkes Talent. Ihre Menschen abseits der Heerstraße sind vollkommen druckreif. Ich selbst bin stolz darauf, diesen neuen Stern am literarischen Himmel entdeckt zu haben, dem ich mit diesem Handkuß meine Verehrung und Bewunderung, zugleich auch meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu diesem ersten Erfolge ausspreche, dem noch recht viele weitere sich antreiben mögen.“ —

Dieser eine Geburtstag Melas wird mir unvergeßlich bleiben. Nicht etwa wegen der hohen Sektrechnung, die ich nachher zu bezahlen hatte, sondern weil ich, der Gatte des kleinen, lieben Dummerle, an jenem Tage der „Mann einer berühmten Frau“ wurde und wir seitdem viele, viele Köchinnen in lieblicher Wechselung gehabt haben, von denen auch nicht eine meine Lieblingssgerichte so schmackhaft zubereiten verstand wie Mela, die jetzt nie mehr in die Küche kommt, dafür aber durch ihre literarische Tätigkeit reichlich ebensoviel verdient wie ich und trotzdem das geliebte ist, was sie mir war, — mein zärtliches, lustiges und glückliches ... Dummerle.

Ein unfehlbares Mittel.

Anekdote von Richard Rieh (München). (Nachdruck verb.)

Die vier Herren: ein Oberleutnant, zwei Stabsärzte und ein Herr vom freiwilligen Automobilkorps, fuhren schon von St. Quentin an in dem Abteil zweiter Klasse des D-Zuges, der sie

zu kurzem Urlaub in die Heimat bringen sollte. Jeder hatte seine behagliche Ecke, man streckte, ohne falsche Schen, die Füße von sich und schlief, in hemdsärmeligem Behagen. Man plauderte



Deutsche Liebesätigung am Marmarameer. (Mit Text.)

auch, tauschte Jugend-erinnerungen und erzählte einander die Anekdoten und Witz, die man aus den letzten illustrierten Blättern der Liebesgaben-sendungen im Gedächtnis behalten hatte.

Eines war durch gemeinsamen Beschluß verboten: Kriegserlebnisse aufzutischen. — Gleich, als einer der sehr kriegerisch gesinnten Ärzte mit einer Kampf-

geschichte aufwarten wollte, hatte der Oberleutnant gesagt: „Stameraden, wir kommen eben aus einem Kriege, den wir alle erlebt haben, und fahren in einen Krieg, den wir werden rekonstruieren müssen. Wollen wir da nicht wenigstens diese Stunden hier vergessen lassen, daß jeder von uns seinen geladenen Revolver in der Hosentasche hat?“

So hatte man denn alle Marsgedanken verbannt und in friedlichem Humor seine Unterhaltung gefunden.

Das ging so weiter — bis Mex. Hier begann sich ein Ver-

hängnis gegen die Gemütlichkeit der kleinen Reisegesellschaft zu rufen: die Alleinherrenschaft über ihr Abteil machte man den heimkehrenden freitig, und — nun, es war noch dazu eine Dame, und zwar eine ältere Dame, und — ich lüge nicht! — eine Dame, um deren Erscheinung weniger der verblühende Duftkreis weiblicher Reize, als vielmehr die sehr bemerkbare Körperlichkeit zahlloser und gepäcktrübe gebreitet lag.

„Der Krieg beginnt wieder“, sagte der vorlaute Automobilist, als die Dame das Abteil noch einmal verlassen hatte, um von der reichlichen Gesellschaft, die sie zum Zug begleitet hatte, Abschied zu nehmen. „Jetzt ist es vorbei mit unserer friedlichen Gemütlichkeit!“

Alle zogen nun die Beine vorschriftsmäßig ein und saßen da wie in einem Ballsaale.

„Ich will mit einem Engländer, meinetwegen sogar mit einem farbigen, Bruderschaft trinken, wenn die verehrliche Reisegenossin uns nicht zugleich zum Verrat militärischer Geheimnisse zwingt. Sie wird wohl verlangen, daß wir ihr das Gruseln beibringen. Man schrieb mir, daß auf allen heimischen Kaffeeklatschereien von heute Schützen-graben und Sturman-griff Trumpi sind.“

Der Oberleutnant lächelte, als er dieses hörte.

Er sagte: „Was für eine Belohnung ist wenn es mir gelingt, unsere Gefährtin zu baldiger Veränderung zu bewegen?“

„Ich besitze ein Ehrendiplom einer englischen medizinischen Gesellschaft“, sagte der ältere Stabsarzt. „Es gehöre das Papier wäre mir zu hart“, erwiderte der andere. „Scherz beiseite!“ rief der Automobilmanich. „Un-



Der erste Frühlingsgruß in den Tiroler Alpen.

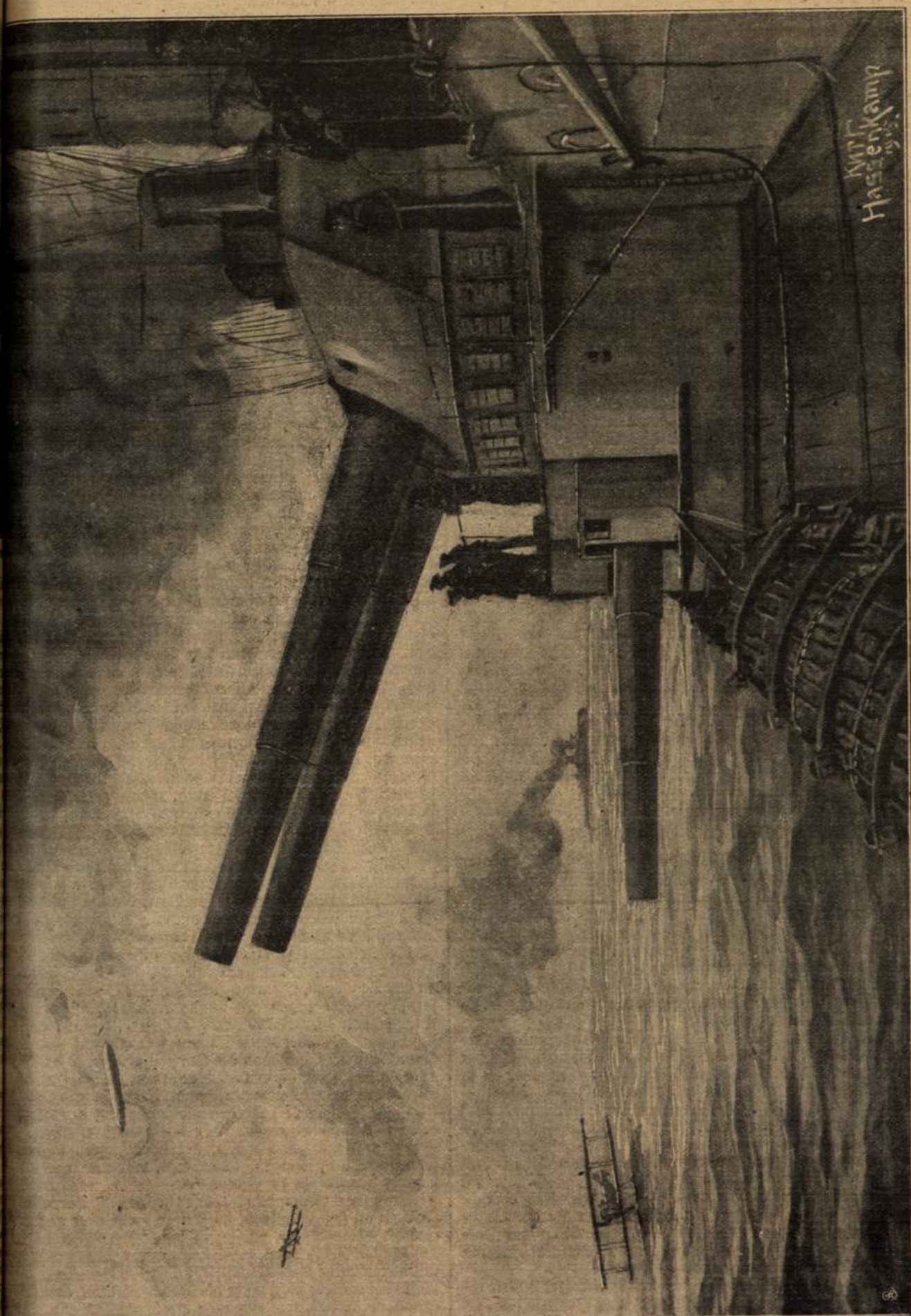


Die deutsche Bucherei in Leipzig. Phot. Vogel & Co. (Mit Text.)

„Ich habe nämlich auch einen Reffen dabei — steht er — Unteroffizier Müller — wenn einer der vielleicht kennt ... in Zivil ist er Referendar ... in Steiermark ist er Rheimländer ...“

Den Oberleutnant interessierte dies brennend. Er fragte nach dem Unteroffizier Müller, und die Dame, die ihren

Dam wäre sicher. Ihn nicht. Ober davon. Denn me und der Abfall richter mit. Tach bequ. Den häus. Sie die schon genot fragte. Ziemlich flüchtig. „Die kommen der. „So dert. leutnant.



Auf Vorposten in der Nordsee. Nach einer an Bord eines Panzerkreuzers gefertigten Skizze gezeichnet von Karl Hassenkamp.

gern protegieren wollte, lobte seine soldatischen Tugenden. Ob der Herr Kesse auch schon gegen schwarze Truppen gekämpft habe?

Das wisse sie nicht. Aber das müsse doch wohl schrecklich sein ... freilich auch interessant ... Ob der Herr Major ...?

Der „Herr Major“ nahm der Dame die willfährliche Kangerhöhung nicht sonderlich übel und erzählte nun: Ja, er habe gegen die Schwarzen gekämpft. Einen Nachtangriff.

Die Dame rückte darauf, aufs höchste gespannt, dichter an den Sprechenden heran.

... grauig sei es gewesen ... wie wilde Tiere ... die Messer in dem Munde ...

„Nein ... aber ...“

... man habe geglaubt, in der Wildnis zu sein ... im Urwald ...

„Schrecklich ... schrecklich ... erzählen Sie, bitte ... bitte.“

... ins Handgemenge sei man mit den Ketts gekommen ...

„Was muß mein armer Kesse durchmachen ...“

... gerungen vielfach mit ihnen ... Leib gegen Leib ...

und — mit Respekt so sagen — gerochen hätte die Bande ...

„Unglaublich! unglaublich!“

Die Augen der Zuhörerin glühten. Die Kameraden hörten belustigt zu. Aber sie sahen auch den Eifer der Kessegefahrin. Wenn der Oberleutnant so spannende Geschichten weiß, wie konnte er da hoffen, die Dame loszuwerden ...!

„Und haben wir da schließlich gesiegt?“

... Gesiegt schon, und denken Sie, Gefangene haben wir gemacht ... Gefangene! ... Millionenweise!“

„Alles Schwarze?“ fragte die Dame in höchster Erregung.

„Nein; — meistens waren es die unzähligen winzigen, aber sehr störenden Tierchen, die unsere Segner weder zu ihrer noch zu unserer Freude mit sich herumtrugen ...“

Die Herren unterdrückten nur mit Mühe ein Gelächter, die Dame aber machte ein verängstigtes Gesicht, und in ihrem Blick lag ein großes Fragezeichen ...

„Ich war zwar nach diesem Kampf — erst vorgekehrt fand er statt — in einer — — verzeihen gnädige Frau, aber im Krieg ist das nicht anders — in einer Entlausungsanstalt ... aber es scheint, völlig genügt hat es doch nicht, denn ...“

Und der Oberleutnant verzog ingrimmig seine braunen Backen, kniff die Augen zusammen und suchte mit der eiligen Hand ganz unwahrscheinliche Stellen seines Rückens zu erreichen.

Die Dame, die neben ihm saß, wurde ebenfalls merkwürdig unruhig. Sie sah nach allen Seiten und betrachtete ihr Gepäck mit besonders besorgten Augen.

... Die Herren verzeihen ... Sie werden doch gewiß lieber ungestört sein ... Eine Dame ... immer etwas schüchtern ... Wenn Sie mir vielleicht ein wenig behilflich sein würden ... ins Damenabteil ... Verzeihen Sie diese Zuanpruchnahme ...“

Die Herren verzeihen ihr alles.

Kosaken und die Dschigitowka.

Von A. Rejzilommer. (Nachdruck verboten.)

Über die Kosaken und deren Herkunft herrscht im allgemeinen bei uns immer noch große Unklarheit, wo man sie meist für nomadisierende Wilde oder Halbwilde, wie etwa die Kirgisen und Turkmener, hält. Das ist nicht ganz richtig. Die Kosaken von heute sind Bauern der endlosen Steppen vom Don bis zum Amur, die von der russischen Regierung mit je 15 Hektar Land pro Familie ausgestattet werden, wofür sie verpflichtet sind, mit eigener Uniform und Pferd vom achtzehnten Jahre ab zwanzig Jahre lang Militärdienst zu leisten.

Abgesehen von den bei den Fußtruppen diensttuenden Kubankosaken, sind sie alle geborene Reiter und schon von früher Jugend an im Sattel; Steigbügel benutzen sie nie. Der echte und rechte Kosak ist für sich ein geschworener Feind jeder geordneten Arbeit, der nichts weiter kennt als die Steppenjagd hoch zu Ross und seine beliebten Reiter Spiele; die übrige Zeit, die er nicht im Sattel zubringt, lungert er müßig herum, seine Pfeife rauchend. Die ganze Arbeit bürdet er seiner Frau und den sonst vorhandenen weiblichen Familienmitgliedern auf, und nur im Falle der Not, die aber bei ihm schon einen großen Grad erreicht haben muß, läßt er sich herbei, Mithilfe bei der Feldarbeit zu leisten. Ist diese aber dann glücklich erledigt, so gibt es zur Entschädigung ein großes Fest mit Dschigitowka, viel Wodka und anschließender landesüblicher grandioser Reiterei.

Diese Dschigitowka ist nämlich das bei keiner Festlichkeit — und zu einer solchen findet der Kosak stets eine Veranlassung — fehlende waghalsige Reiter Spiel, bei welchem namentlich die Jugend ihre aus fabelhafte grenzende Gewandtheit in der Beherrschung und Dressur ihrer Pferde, sowie im Gebrauch der Waffen zeigen können. Das ganze Dorf (Stanija) versammelt sich dann auf der

Steppe und bildet dort einen großen Kreis, in welchen Teilnehmer an der Dschigitowka, die Dschigiten, bewaffnet absingen von Nationalliedern, auf ihren unscheinbaren, aber geradezu unglaublich leistungsfähigen, schnellen und genten Köpfchen einreiten, so den festlichen Aufzug bilden.

Nach einigen Runden ertönt plötzlich ein gellender Schrei, einer der Reiter jagt in vollster Karriere im Kreise herum, dann durch eine Lücke des Zuschauerkreises in die Weite hinaus, von den übrigen Dschigiten unter furchtbarem und blinden Gewehrschüssen verfolgt. Dieser jedoch, Sattel stehend, rast davon, wirft das Gewehr in die Luft, es sicher wieder auf und ruft seinen Verfolgern höhnisch zu. Von diesen tragen die Schüsse fortwährend, plötzlicher Verfolgte im Sattel und stürzt vom Pferde; dann jedoch den Boden berührt, so ist er auch mit einem wieder im Sattel und feuert seine Pistolen, an der Seite des Pferdes hängend, unter dem Hals desselben hin seine Verfolger ab. Endlich gelingt es diesen doch, ihn zu fassen, aber er ergibt sich nicht, denn plötzlich, mitten im Jagden, liegt er samt seinem Pferdchen am Boden, bedeckt sein Gewehr auf die Gegner abfeuernd. Schließend er aber mittels der nie fehlenden Wurfspieße übertrug gebunden weggeführt, während sein Pferdchen regungslos bleibt. Plötzlich ertönt ein schriller Pfiff, das „tote“ springt auf und kommt herangaloppiert; mit einem Schrei springt der Herr wieder im Sattel und sprengt mit seinen Kameraden wieder lachend und jubelnd in den Kreis zurück.

Der Dorfälteste, Ataman, legt nun fünf Rubelstücke auf die Erde. Jeder einzelne Dschigite sprengt heran, um die Erde an der Seite seines nimmermüden Pferdchens hängen zu lassen. Den meisten gelingt es. Diesen werden dann die fünf Stücke nochmals aufeinandergeschichtet hingelegt, die man mit einem Pistolenschuß so getroffen werden müssen, daß sie fliegen. Derjenige, dem dies gelingt, darf die fünf Rubel behalten und dafür seinem schwarzhaarigen Viebchen den Schmutz kaufen oder aber auch für sich — Wodka, denn das ist, was ja bei Russen im allgemeinen kein Wunder, leibliche Viebhaber dieses Feuerwassers.

Doch weiter gehen die Reiter Spiele, gegen die unser glanznummern reime Kinderspiele scheinen. Da rast ein Reiter, dem Sattel kopfstehend und sein Gewehr abschießend, auf andere springt in voller Ausrüstung über ein oder zwei Pferde, auch über drei nebeneinanderstehende Pferde. Brachtt, das Pyramidenreiten, bei welchem die Reiter, auf je zwei stehend, zwei- und auch dreireihige Pyramiden bauen und stehend in diesen Stellungen in vollster Karriere im Kreise springen, bis auf einen Pfiff die Pferde plötzlich still stehen, alles übereinander putzelt. Ein nicht minder hübsches, schwieriges Stückchen ist es auch, wenn einer, auf dem stehend, ein volles Glas des geliebten Wodka auf einem in tollstem Galopp balanciert, das er dann schließlich auf des „freien Kosakenheeres“ leert.

Es ist erklärlich, daß es dabei meist nicht ohne Verletzungen gehen kann, aber auf ein paar Knochenbrüche und Verletzungen kommt es bei diesen zähen Naturbüchsen nicht an. Allen Festlichkeiten, so beendet auch die Dschigitowka ein echt russisches Wodkafest mit dazugehöriger Reiterei, hört eben einmal zu einem richtigen ländlichen Feste in der Steppe.

Die fabelhafte Geschicklichkeit, welche die Kosaken von an den Tag legen, ist darauf zurückzuführen, daß die Kosaken sozusagen eher reiten als laufen lernen; sieht man die Knirpse von vier Jahren wie angewachsen auf ihren Pferden tummeln, wobei deren Kinderspiele alle auf eine Dschigitowka hinauslaufen. Sind dann die Jungen größer, so beteiligen sie sich auch an der Jagd, die natürlich auch nur zu Pferde unter wird, denn das Steppenwild, Hasen, Trappen und ähnliche (ja sogar Schlangen!) werden meist nur mit der Wurfspießes vollstem Galopp gefangen. Der Wolf wird ebenfalls so gefasst und mit der Nagaila, der berühmten jogenannten Kosakenmütze, totgeschlagen. Überhaupt, was nur irgendwie bejagt der Kosak zu Pferd.

Trotz der Gewandtheit dieses echten Reitervolkes, Frieden an sechzigtausend, im Kriege wohl aber gut zwanzigtausend Mann stellen dürfte, ist sein kriegerischer Wert, nicht für die Feldschlacht, erwiesenermaßen nicht groß, da militärtechnische Ausbildung fehlt und der Kavallerie als Waffe bei weitem nicht mehr die Rolle zukommt, wie früher. Es kommt noch, daß, wie eingangs erwähnt, das Pferd des Kosaken kein persönliches Eigentum ist und sogar oft sein ganzes Vermögen darstellt, weshalb man es dem Steppenwilde veräbeln kann, wenn er die Vorsicht für den besseren Tapferkeit hält und sein Pferd nach Möglichkeit zu schonen

heit zu bringen sucht. Für sein im Kriege gefallenes
 der Kosake zwar während desselben Erjaß, der ihm
 dessen Beendigung wieder abgenommen wird.
 ihrer Freiheitslieber sind die Kosaken ihren Vorgesetzten
 zu händischer Treue ergeben und daher zur Ausführung
 Befehles zu gebrauchen. Deshalb werden sie auch
 zu Polizeidiensten verwendet, wo sie dann die un-
 Aufgabe, bei Judenverfolgungen, Studentendemon-
 und derartigen „Volksaufständen“ durch die Straßen
 und wehrlose Leute und Kinder mit ihren verlichtigten
 niederzuhauen, gern und nur zu gründlich besorgen.
 sich von Naturell grausam ist der Kosak indes nicht, er
 mütig, d. h. im nüchternen Zustande, und nur der
 muß, dem er, wie schon erwähnt, leidenschaftlich frönt,
 rohen Instinkte. Im übrigen liebt er es, da seine Be-
 „Mein und Dein“ sehr im argen liegen, worin er aber
 übrigen ehrenwerten Untertanen
 „keine besondere Ausnahme
 men ärmlichen Verhältnissen bei
 bietenden Gelegenheit durch
 etwas aufzuhelfen; eine Eigen-
 bei Berücksichtigung des Na-
 oder richtiger „Kosak“, was
 an, gleichbedeutend mit Räuber,
 weiter nicht verwunderlich ist,
 mit der Mehrzahl seiner Kame-
 russischen Heere teilt.

Es man nicht sieht.

Dorette hatte Großreinemachen.
 ein Stübchen blieb auf seinem Platz.
 mer sahen aus, als ob die Sint-
 gehaut hätte. Stundenlang
 eine, dralle Frauchen herum ge-
 mit hochgeschürzten Röden,
 Wangen und kräftigen Armen.
 eine Freude, ihr zuzusehen. Bei
 Ausstopfer auf die Polstermöbel
 wie, wie der Schrubber über die
 wie geschäftig Ofen, Fenster
 abgefeist wurden, wie peinlich jedes Teilchen des
 ers ausgemerzt wurde! Endlich nach tüchtiger vier-
 Arbeit konnte ein Stübchen nach dem anderen wieder an
 gestellt, die frisch gewaschenen Gardinen aufgelegt
 Tüppchen aus der Küche, wo sie zur gründlichen Reini-
 geschäftig worden waren, heringeholt werden. Erschöpft
 trahlendem Stolz sah sich Frau Dorette in der Stube um.
 spähte ihr Auge noch einmal in die dunkelsten Winkel,
 vielleicht noch in irgendein Ecken der Staub verkrochen
 sie, durfte mit dem Werke dieses Vormittags zufrieden
 hieß es eilig nach dem Markt gehen, um die Einkäufe
 lagessen zu besorgen, denn in eineinhalb Stunden kommt
 sie nach Hause. Er ist an peinliche Pünktlichkeit gewöhnt.
 gewohnten Stunde Gustav Hünze sein Heim betritt,
 schon beim Eintreten die Nase: „Puh, das riecht heute
 süßlich nach Seife und allem möglichen.“

Dorette schweigt, um nicht die Laune des gestrengen
 noch mehr zu trüben. Doch wie der Beste nicht in
 leben kann, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt,
 auch die geduldige und lammfromme Gattin nur selten
 endende Gewitter an Ehemann, vielleicht heraufbeschworen
 die schlechte Zigarre, ein zu schnell durch die männliche
 zerrieseltes Glas Bier, oder eine auf nüchternen Magen
 Sommermarmelade, zurückhalten. Und mit dumpfem
 kündigte sich das Nahen des Unwetters an:
 Knopf an meinem Hemdärmel hing nur noch an einem
 Er ist mir mitten bei der Arbeit abgerissen“, brummelte
 sie.

„Nur mir leid. Ich werde ihn dir sofort annähen“, gab
 schamhaft Frau Dorette zurück.
 immer dichter zogen sich die schwarzen Wolken zusammen.
 zuckerte Ehemann betrat die Wohnstube und prüfend
 Blick umher. „Sag mal, Frau“, begann er mit gering-
 Carlasmus, „was tust du denn eigentlich den ganzen
 Tag? Nicht mal Staub gewischt ist hier! Und die Bilder
 alle schief! Und hier auf dem Schreibtisch hast du wohl
 meinen Sachen herumgewühlt. Über euch Weiber!
 tut ihr den ganzen Tag überhaupt nichts. Zweitens:
 tut, das ist verkehrt!“
 steigend, mit zusammengekniffenen Lippen, ging Frau
 hinaus, um das Essen hereinzuholen. Sie war nicht

geneigt, auch noch die zudenden Blicke des Hohns und der Gerin-
 schätzung über sich ergehen zu lassen. Sie wußte, daß ihr Mann
 sonst ein netter, tüchtiger Mensch war. Sein ganzer Fehler war
 nur, daß er immer alles sah, was vielleicht ausnahmsweise einmal
 nicht getan war, dafür aber vollständig blind an all der Fülle
 von Fleiß, Liebe und Aufmerksamkeit, die ihn tagtäglich umgab,
 vorüberging. Trotz aller fräulichen Sanftmut waltete doch ein
 heißer, trotziger Wunsch in Frau Dorettes Herz auf: Wenn ihr
 Mann nur einen einzigen, einzigen Tag mal die Hausfrauen-
 pflichten übernehmen müßte, dann würden ihm wohl plötzlich die
 Augen geöffnet werden für all das, was er sonst nicht sah: das
 emsige Hausfrauenschaffen, das von früherster Morgenstunde
 unablässig die Hände regte, die Füße bewegte, nie müde wurde,
 nie sich selbst Ruhe gönnte.

All das, was geschah, war eben selbstverständlich. Daß sie
 gestern den ganzen Nachmittag damit verbracht hatte, um die
 schadhafte Wäsche des Herrn Gemahls
 durchzusehen und geduldig und sorgfältig
 auszubessern, daß sie oft Stundenlang am
 Fließtisch saß, um die Riesenlöcher in den
 dünnen Baumwollstrümpfen zu stopfen,
 den ganzen Haushalt a la sein besorgte, keine
 Arbeit scheute, schrubhte und scheuerte,
 wusch und wusch, ohne ihre einst zarten
 Hände zu schonen, daß sie mit liebevollem
 Verständnis immer wieder die besonderen
 Wünsche und Bedürfnisse ihres Mannes
 berücksichtigte, daß sie stillschweigend seine
 Sachen fortträumte, darunter Ordnung
 hielt, ihn früh und spät bemutterte —
 das war eben alles selbstverständlich.

Inzwischen hatten sich in der Wohn-
 stube die schwarzen drohenden Gewitter-
 wolken in einen milden Regen aufgelöst.
 Die elektrische Spannung war schon da-
 gewesen, bevor Gustav Hünze sein Heim
 betreten hatte, und nur zufällig hatte der
 erste Blitzschlag hier eingeschlagen.

Bald erfuhr auch Frau Dorette die
 Ursache des Unwetters. „Ach, Dorette“,
 seufzte er beim Mittagessen, „es kann
 einem oft alle Lust und Liebe zur Arbeit vergehen. Immer wird
 an einem herumgörgelt. Da tue ich nun von früh bis spät im
 Geschäft meine Schuldigkeit, bin morgens der erste, abends der
 letzte, laufe mir die Halsen ab und schreibe mir die Finger wund.
 Und der Lohn? Kommt heute mein Chef, wahrscheinlich nach
 einem solennen Frühstück, um elf Uhr ins Geschäft und fragt
 mich, was ich denn eigentlich bis dahin getan hätte. Ein gewisser
 Brief wäre noch nicht geschrieben. Umsonst zahle er seine Ge-
 hälter nicht. — Ich sage dir, gekocht habe ich vor Wut. Sollte
 er nur mal tun, was ich tagsüber leisten muß. Aber da muß er
 nun gerade auf das stoßen, was zufällig im Orange der Ge-
 schäfte vergessen wurde. Überhaupt war das Sache meines
 Kollegen. Der hat den ganzen Tag weiter nichts zu tun, als
 gemächlich auf seinem Kontorschemel zu sitzen.“

Aber Frau Dorettes anmutiges Gesicht glitt ein freundliches,
 halb schalkhaftes Lächeln. „Sei nur still, Männchen“, schmeichelte
 sie, und strich mit milder Hand die Zornesfalte auf seiner Stirn
 glatt. „Es geht noch mehr Menschen so wie dir. All das, was man
 leistet und schafft, sogar über seine Pflicht hinaus tut, wird nicht
 gewürdigt, aber jeden kleinen Mangel, jede winzigste Schwäche
 finden die lieben Mitmenschen immer sofort heraus. Jeder denkt
 eben, der andere hat nichts zu tun, weil er noch nie selbst dessen
 Arbeit gemacht hat. Der Chef denkt, der Angestellte hat nichts zu
 tun, und der Angestellte glaubt, der Chef liege den ganzen Tag
 auf der Bärenhaut. Ich glaube sicher, euer jüngster Lehrling
 kommt sich beschäftigter und tüchtiger vor als der Herr Prinzipal.
 Die Hausfrau denkt, die Köchin faulenz, und die Schüler denken,
 die Lehrer führen das reine Schlaffenleben und erklären die
 Schularbeiten nur, um die armen Kinder zu martern. Keiner sieht
 und versteht das Tagewerk des andern. Sie sind eben alleamt
 nicht besser und nicht schlechter als ein gewisser Gustav Hünze,
 der nur immer abgerissene Hemdentüpfel, schiefhängende Bilder
 und bestaubte Möbel sieht. Die Hunderte von Knöpfen, die schon
 von unsichtbarer Hand angenäht worden sind, die unzähligen
 Stunden, die mit Staubwischen und Reinemachen ausgefüllt
 sind, die unaussprechlichen Gedanken, die sich nur darum drehen,
 wie alles daheim lieb und angenehm und für den heimkehrenden
 Gatten freundlich gestaltet sein soll — das alles rechnet ja nicht!“

„Verzeih mir“, sagte da ganz leise, leise eine tiefe Männer-
 stimme, und zwei bärtige Lippen suchten nach einer Keinen,
 zerarbeiteten Frauenhand

Regierbild.



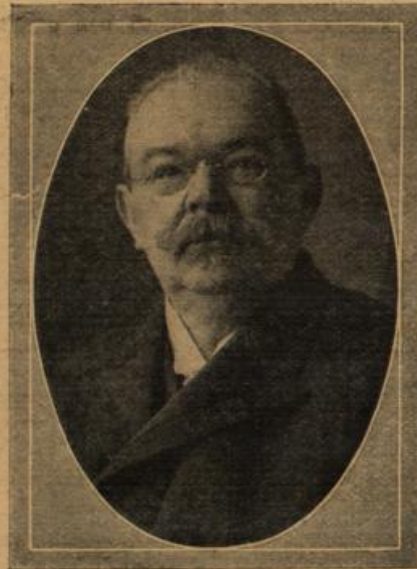
Wo ist die Wirtin?

Unsere Bilder

Deutsche Liebestätigkeit am Marmarameer. Das Liebeswert und die Kriegsfürsorge der deutschen Frauen macht an den deutschen Grenzen nicht halt. Am Marmarameer, das in den Kämpfen um Gallipoli soviel Leiden sah, in Kleinasien und Syrien bis zum Suezkanal wirkten deutsche Frauen helfend und heilend. Unsere Aufnahmen zeigen die Verwundetenpflege in Moda am Marmarameer, wo sich sieben Lazarette befinden. Unter den türkischen Ärzten befindet sich seit Monaten auch eine deutsche Ärztin Dr. Maria Frese, die erste Ärztin, die in einem türkischen Militär-lazarett tätig ist. Drei deutsche Schwestern halten die Pflege in Händen, auch bei den Verbänden helfen freiwillige deutsche Helferinnen, Offiziers-frauen, Lehrerinnen usw. Unendlich viel Gutes verdanken die Lazarette in Moda ferner der beispiellosen Aufopferung der Frau Bronsart v. Schellendorf, die ein eigenes Lazarett vollkommen selbständig leitet und auch für die übrigen Lazarette finanziell und persönlich helfend eintritt. Dankbar anerkennen die einfachen türkischen Soldaten das Wirken dieser deutschen Frau, und verehrend blicken sie auf die Beschützerin ihrer verwundeten Kameraden. Unsere Aufnahmen zeigen den türkischen Chefarzt Dr. Gaalib Bey und Dr. Maria Frese, die Schwestern und Angestellten des Militär-lazaretts St. Joseph in Moda bei Konstantinopel.

Die Deutsche Bucherei in Leipzig. Inmitten des Weltkrieges ist in diesen Tagen dank der Tatkraft deutscher Männer, an ihrer Spitze der Vorsteher des Büchervereins deutscher Buchhändler, Geheimrat Siegmund, das zweite riesenbaue Werk in Leipzig vollendet worden. Dem Bahnhof, dessen Bau die schwierigen durch die Kriegslage geschaffenen Verhältnisse nicht aufhalten konnten, reiht sich die Deutsche Bucherei würdig an. Und zwar ist der Mittelbau der Bucherei abgeschlossen, der die Lesesäle und Verwaltungsräume enthält und 900 000 Bände aufnehmen soll und dem im Laufe von 200 Jahren die weiteren Gebäude des für 10 Millionen Bücher berechneten riesenbaues angegeschlossen werden sollen.

Vinzenz Chiavacci, beliebter Wiener Schriftsteller, starb im Alter von 69 Jahren nach langem schweren Leiden. Der durch den Bauernfeld-Preis ausgezeichnete Schriftsteller wurde am 15. Juni 1847 in Wien geboren; er hat durch eine große Zahl von Schöpfungen aus dem Wiener Leben sich einen hervorragenden Ruf geschaffen.



Vinzenz Chiavacci,
beliebter Wiener Schriftsteller. (Mit Text.)

Allerlei

Bedeutend gebessert. Kaffeeplan: „Das Schloß war früher ein sehr verächtliches Raubneß, in welchem den Reisenden alles abgenommen wurde, was sie besaßen. Jetzt wird hier bloß noch Trinkgeld genommen!“

Verb. Der Turnvater Jahn liebte die Schmeicheleien nicht und wies sie meist verb. ab. Eines Tages besuchte ihn ein Herr in Freiburg, dessen Name auf „Jan“ endete, und wollte ihm nach erfolgter Begrüßung etwas Verbindliches sagen, indem er, allerdings ziemlich fade, begann: „Ich schätze mich glücklich, daß mein Name wie der Ihre endet!“ — Da fiel ihm der alte Turnvater rasch ins Wort: „Ach, darauf brauchen Sie sich nichts einzubilden, zumal, da Ihr Name mit den Worten: Schlendrian, Dummerian, Grobian viel mehr Gemeinschaft hat als mit meinem Namen!“

Die erste Schweizer hydrobiologische Station ist am oberen Ende des Davoser Sees, inmitten der Fischzuchtanstalt, von der Landschaft Davos eingerichtet worden. Der Wissenschaft ist hierdurch ein großer Dienst erwiesen, weil es endlich möglich sein wird, einen reinen Alpensee biologisch aufs genaueste und zu allen Jahreszeiten zu untersuchen und dank der glücklichen Verbindung von Teichanlage und Laboratorium im Hochalpenklima ununterbrochen experimentelle hydrobiologische und fischereiliche Forschungen anzustellen. Eine zweite hydrobiologische Station soll dank der Stiftung eines Luzerner Privatmannes unter der Leitung von Professor Bachmann in Luzern errichtet werden.

Anabca — merit auch dies! Ein Herr suchte mittels Zeitungsanzeige einen Knaben als Gehilfe in seinem Bureau, infolgedessen sich ihm bei nahe fünfzig Reflektanten resp. Bewerber vorstellten. Aus dieser Anzahl wählte er einen aus und entließ die übrigen. „Ich möchte doch gerne wissen“, sagte ein Freund, „aus welchem Grunde Sie gerade diesen Knaben wählen, bez nicht einmal ein Zeugnis noch eine Empfehlung besitzt!“ — „Da irren Sie aber“, sagte der Betreffende, „er hat deren sehr viele. Als er eintrat, pakte er sich die Hände ab und machte die Tür hinter sich zu, ein Beweis also, daß er sorgfältig und ordnungsliebend war: er trat seinen Sitz jenem alten, lahmen Manne ab und bewies damit, daß er gutherzig und rücksichtsvoll ist; er nahm seine Kopfbedeckung ab, als er eintrat, und beantwortete meine Fragen leicht und ehrerbietig, wodurch er sich als einen wohlgezogenen, gebildeten jungen Mann zu erkennen gab; er hob ein von mir absichtlich auf den Boden gelegtes Buch auf und legte es wieder auf den Tisch, während alle übrigen darüber hinwegschritten, oder es mit dem Fuße beiseite schoben, und schließlich wartete er ruhig ab, bis er an die Reihe kam, anstatt sich anderen vorzudrängen, und zeigte hierdurch wiederholt, daß er ordnungsliebend und dabei bescheiden war. Als ich mit ihm sprach, bemerkte ich, daß seine Kleider sorgfältig gebügelt, seine Haare sauberlich geschneit und seine Zähne weiß wie Milch

waren. Und als er seinen Namen schrieb, sah ich, daß seine Hände rein waren, anstatt mit Schmutz besudelt, wie die jenes hübschen Burschen in der blauen Bluse. Nennen Sie alles das nicht auch Zeugnisse? Bei mir wenigstens sind es solche, und ein sehr langes Beobachten, beziehungsweise das Zeugnis meiner Augen mir mehr als alle geschriebenen Zeugnisse und Empfehlungsbrie-

Gemeinnütziges

Vorzügliches Dattelfonfett. Für Festtage oder Hausgeheimen pariamen Hausfrauen folgendes, leicht selbst herzustellendes, zügelich mündendes Dattelfonfett empfohlen. Ein halbes Pfund Datteln, denen man ganz nach Belieben einige bittere Mandeln

werden gebrüht, abgezogen und in länglichen Stiften geschnitten. 1/2 Pfund Datteln entfernt und ebenfalls in längliche Stiften geschnitten. Dann schlägt man drei recht feine mit einem halben Pfund feinsten Puders, meistens eine halbe Stunde lang, so daß ein weißer, dicke Masse entsteht, die durch und durch feig ist. Man führt dieses Schaum schlagen mit einer silbernen Löffelgabel auf einen teller oder flachen Schüssel aus. Je man schlägt, desto schöner und ergiebiger wird. Zuletzt vermischt man schüsselweise abgewaschene Mandeln und die Datteln mit der Schnees gibt noch ein Vanillpulver daran. Dann kleine Häufchen von der Masse auf Oblaten sie sofort in nur ganz mäßig heißen Olen. Es schön knusprig, aber doch im Innern locker zu großer Hitze würden sie breitleben werden. — Dieses Dattelfonfett ist nachher verdaulich und hält sich auch lange Zeit in man es in einer Porzellanschüssel oder in geschlossenen Blechdose zwischen Seidenpapier fühl aufbewahrt. Für Kinder ist es ein ganzliches Konfett. Nach Belieben kann man vertriebene Vorkuchentolade der Masse beifügen.

Zeilen aus Aluminiumstahl zeichnen Widerstandsfähigkeit aus und besitzen beträchtliche Festigkeit. Hergestellt wird Aluminiumstahl, in dem Gußstahl 10 Proz. metallisches Aluminium hat sich als Moosvermittlungsmittel auf Malen gut bewährt. Es muß beizeiten angewendet werden. Es schadet es roh und unzerkleinert ausgefrenet wird. Man zerstampft es und gibt es fein verteilt oder bei trockenem Wetter in Wasser.

Königin Charlotte ist eine empfehlenswerte Herbstanemone, mit Vorteil im Frühjahr gepflanzt. Königin Charlotte gedeiht im Halbschatten. Man belege die Pflanzstelle mit verrottetem

Stidereien zu waschen. Recht ärgerlich ist es für die Hausfrau, wenn bei der Wäsche die schönen Farben der Stidereien nach und nach verschwinden. Niemals sollten Dedern, Läufer, Blusen, buntgestifte Schürzen bei der großen Wäsche gewaschen werden. Dieselben behalten nur ihren Glanz und Farbe, wenn sie allein gewaschen werden, und zwar läuft man je nach der Zahl der Dedern usw. Quillajarinde. Dieselbe kocht man kurze Zeit in 4–5 Liter Wasser. Ist das Wasser lau geworden, es darf nicht heiß sein, dann kann mit dem Waschen begonnen werden, und zwar ohne Seife, da die Quillajarinde viel Seifenschaum enthält. Dann werden die Dedern zweimal in kaltem Wasser auf gespült und zum Trocknen aufgehängt. Besonders schön werden die Stidereien, wenn man feucht, erst auf der rechten Seite und dann auf der linken Seite auf diese Weise behandelt, werden die Stidereien wie neu.

Logogriff.

Als Vogel ist's mit P bekannt,
Mit T ist's ein gebräug Land.
Julius Fald

Amstelkrästel.

Blei, Morast, Augsburg, Fuge,
Ebbe, Scharten, Riemen.

Obige Wörter sind derart untereinander zu setzen, daß deren zwei mittlere Buchstabenreihen, von oben nach unten gelesen, die Namen zweier deutscher Städte ergeben. Dr. Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Elbe, Feld, Elberfeld.

Alle Rechte vorbehalten.

Gewinnwörtliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und gegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.

